

---

ALTONA

28.12.18

# Warum der Arbeitsweg für diese Frau lebensgefährlich ist

*Sebastian Becht*



Ninja Junge ist blind und muss jeden Tag auf dem Weg zur Arbeit die Streseemannstraße überqueren.

Foto: Sebastian Becht

---

**Ninja Junge ist blind und muss auf dem Weg nach Hause eine siebenspurige Bundesstraße überqueren – ohne akustisches Signal.**

Hamburg. Es ist Sommer 2018, als die **Saga** bei Ninja Junge anruft. Das Unmögliche ist wahr geworden. Die junge Frau kann eine **Wohnung** der städtischen Wohnungsgesellschaft bekommen. „Ich habe überhaupt nicht damit gerechnet, ein Angebot zu bekommen“, sagt Junge heute. Ihre damaligen Betreuer bauen den Umriss der Wohnung mit Legosteinen nach, damit die blinde Frau den Schnitt der Unterkunft erfühlen kann. Sie sagt zu, und freut sich riesig über ihre erste eigene Bleibe. Was Junge damals noch nicht weiß: Sie wird ihren **Arbeitsweg** künftig nur noch unter Lebensgefahr bewältigen können.

Junge ist seit ihrer Geburt blind, weil sie als Frühchen geboren wurde. In ihrem Heimatort Kirchweyhe in Niedersachsen gibt es für Sehbehinderte keine Möglichkeit, einen anerkannten Abschluss zu machen. Deshalb zieht sie mit 14 Jahren nach Hamburg, um ein Internat für Blinde zu besuchen. Sie lernt die Stadt kennen und lieben, knüpft Freundschaften, beschließt schließlich, in der Hansestadt zu bleiben.

Junge wohnt zunächst viele Jahre in einer betreuten Wohngemeinschaft in St. Georg. Zusammen mit fünf Männern. „Das war nicht leicht, als einzige Frau“, sagt sie. Dann wollen Freunde in die Neue Mitte Altona ziehen. Daraufhin beschließt Junge, sich auch um eine Wohnung im Neubaugebiet zu bemühen.

### **Sie möchte selbstständig leben**

Das ist gar nicht so einfach. Der Zugang zum Wohnungsmarkt ist für Menschen mit Behinderung sehr beschränkt. Um ihre Chancen zu verbessern, wendet sie sich an Qplus. Das Hamburger Modellprojekt unterstützt Menschen mit Assistenzbedarf dabei, möglichst selbstständig zu leben. Ein Gegenentwurf zu den sonst üblichen Angeboten wie betreute Wohngruppen oder ambulante Pflege.

Der Sozialpädagoge Jan Steinberg hilft Ninja Junge daraufhin bei der Wohnungssuche. „Es ist schon außergewöhnlich, wenn ein blinder Mensch umziehen möchte“, sagt Steinberg. Es dauere lange, bis sich jemand ohne visuelle Wahrnehmung in seinem Quartier zurechtfindet. Die vertraute Umgebung aufzugeben, erfordere viel Mut.

Als die Zusage kommt, hat Junge vier Tage, um sich zu entscheiden. Die Wohnung hat sie nie betreten, nur anhand des Modells erfüllt. Sie will eine eigene Bleibe, möchte selbstständig leben und sagt zu. Wenn blinde Menschen in eine neue Umgebung ziehen, zahlt die Krankenkasse ein sogenanntes Mobilitätstraining. Für einige Stunden bekommt Junge eine sehende Begleitung, die sie am Arm nimmt und mit ihr die Wege abgeht, die sie braucht. Anhand fester Orientierungspunkte wie Mülleimer, Haltestellen oder Litfaßsäulen entwirft Junge eine „mentale“ Landkarte zur Orientierung. ✉

## „Ampel macht mir mein Leben zur Hölle“

Bei einem dieser Spaziergänge ist es ihr dann aufgefallen: Die Ampeln an der Kreuzung Stresemannstraße/Harkortstraße haben kein akustisches Signal. „Ich muss anhand der Verkehrsräusche erkennen, wann grün ist“, sagt Junge. Wenn Autos anfahren, die dieselbe Straße queren wie sie, schließt Junge daraus, dass auch für Fußgänger nun grün sein muss. Das ist morgens auf dem Weg zur Arbeit einfacher, weil auf den Straßen mehr los ist, die Geräusche eindeutiger sind und sie nur eine zweispurige Straße auf dem Weg zum Bus queren muss.

Wenn die 31-Jährige aber gegen 12 Uhr ihre Arbeitsstelle an der Neuen Flora verlässt, mit dem Bus Nummer 3 eine Station westwärts fährt und an der Haltestelle Kaltenkircher Platz aussteigt, hat sie ein Problem: die Stresemannstraße.

Jeden Tag aufs Neue steht Junge vor der hier siebenspurigen Straße (inklusive Bus- und Abbiegespuren) und muss anhand von Fahrgeräuschen erraten, wann es Zeit ist, loszulaufen. Ein Fehler könnte ihren Tod bedeuten. „Die Ampel macht mir mein Leben zur Hölle“, sagt Junge, die schon während der Arbeit täglich mit Angst vor der bevorstehenden Lebensgefahr kämpft. „Ich muss ständig an den Heimweg denken und



bin durchgehend angespannt“, sagt sie. Manchmal steht Junge mehr als 20 Minuten an der Kreuzung, bis sie sich sicher genug fühlt um loszulaufen. Besonders schlimm ist es, wenn sie mit Freunden ausgeht und es später wird. Am Abend ist es ihr fast unmöglich zu hören, wann die Grünphase beginnt. „Manchmal habe ich nach langem Warten keine Lust mehr und laufe einfach los“, sagt sie.

g+

## Kein juristischer Anspruch

Junge hat sich mit ihrem Anliegen bereits an zahlreiche Stellen gewandt. An das zuständige Polizeirevier, Vertreter des Altonaer Verkehrsausschusses, an das Quartiersmanagement, die Stadt Hamburg und den Blinden- und Sehbehindertenverein. Ihr Problem: „Einen juristischen Anspruch auf ein akustisches Signal gibt es nicht“, sagt der Vorsitzende des Hamburger Blindenvereins Heiko Kunert. Tendenziell wird bei Bedarf zwar nachgerüstet, aber die Mühlen der Bürokratie sind langsam.

„Manche Anliegen sind seit fünf Jahren nicht umgesetzt worden“, kritisiert Kunert. Für die Betroffenen ist das frustrierend. Tatsächlich stand schon, bevor Junge ihren Bedarf meldete, fest, dass die Stadt an der Stresemannstraße mit **akustischen Signalen** nachrüsten will. Das wird aber erst 2019 oder 2020 passieren. Eine kurze Zeit für eine Behörde – aber eine Ewigkeit für jemanden, der tagtäglich sein Leben riskiert.

28.12.2018

Hamburger Abendblatt / print und online